

Auerthal-Zeitung.

Localblatt für Aue, Auerhammer, Zelle-Mösterlein, Nieder- u. Oberpfannenstiel, Lauter, Bodau, Bernsbach, Heyerfeld, Sachsenfeld, Zschornau und die umliegenden Ortshaften.

Ercheint
Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Abonnementpreis
incl. der 3 werthvollsten Zeitungen vierteljährlich
mit Fringerlohn 1 M. 20 Pf.
durch die Post 1 M. 25 Pf.

Mit 3 illustrierten Beilägen:
Deutsches Familienblatt, Gute Geister, der Zeitspiegel.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Hegemeister in Aue (Erzgebirge).
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

Inserate
die einpaltige Copypresse 10 Pf.,
die volle Seite 30, 1/2 S. 20, 1/4 S. 8 Pf.
bei Wiederholungen hoher Rabatt.
Alle Postanstalten und Landbriefträger
nehmen Bestellungen an.

No. 135.

Sonntag, den 13. November 1892.

5. Jahrgang.

Bestellungen

auf die
Auerthal-Zeitung
(No. 666 der Zeitungspreisliste)
für November und December
werden in der Expedition (Aue, Marktstraße), von den Aus-
trägern des Blattes, sowie den Landbriefträgern jederzeit
gern angenommen.
Expedition der „Auerthal-Zeitung“
Emil Hegemeister.

Politische Nachrichten.

Deutschland.

Berlin, den 11. November.

Ein Berliner Blatt behauptet, die Feindschaft, welche Kaiser Wilhelm gegen allen Luxus in der Lebensweise hegt, werde sich demnächst auch auf die Weine erstrecken, die bei den Offiziersfesten getrunken werden. Aus Rücksicht auf die weniger bemittelten Offiziere werde er den Wunsch aussprechen, daß Weiswein in der Regel nur bis 60 Pf., Rotwein 120 und Schaumwein nur 250 Pf. die Flasche koste.

Das Schicksal der Prinzessin Wilhelmine Margarethe, der im April 1890 geborenen Tochter des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen, giebt zu Besorgnissen Anlaß. Prinz Leopold ist mit einer Schwester der Kaiserin vermählt.

Aus Athen war angelündigt worden, die Kronprinzessin Sophie, die Schwester des deutschen Kaisers, werde der im kommenden Januar stattfindenden Hochzeit ihrer jüngsten Schwester Margarethe beizuwohnen. Der Besuch soll indessen sehr fraglich sein, weil der Kaiser durch den bekannten freiwilligen Uebertritt der Prinzessin Sophie zur griechischen Kirche ungemein verletzt worden ist.

Der Bundesrat hat die Militärvorlage in Prinzip angenommen. Er verhandelt noch über die Deckung der Kosten.

Bismarck meinte, daß ihm der Friede noch 2 bis 3 Jahre gesichert erscheine. Das ist eine kurze Selbstergriff-

Der neue Krieg wird schrecklicher als der letzte werden, denn jeder der beteiligten Staaten hat mit allen Kräften seine Wehrkraft gesteigert. Von der deutschen Grenze bis nach Spanien hinein scheint Frankreich eine große Pulvermine zu sein, so ist es unterwühlt und mit Forts gespickt worden. Seit dem letzten Feldzuge sind neu erbaut: 1) um Verdun: 16 große Forts, 20 kleinere sturmfeste Werke, eine große Anzahl von Zwischenbatterien und kleineren, bisher nicht sturmfrei ausgebauten Werken; 2) um Toul: 14 große Forts, über 100 kleinere Werke und Batterien; 3) um Epinal: 16 große Forts und über 50 kleinere Werke und Batterien; der Bau einer Umwallung steht bevor; 4) um Belfort: ein äußerer Gürtel von 12 großen Forts, mehr als doppelt so viel kleinere, dauernde Werke, dazu eine Anzahl von Anschlag- und Zwischenbatterien, im Ganzen 50 Werke. Eine große Anzahl von Panzertürmen hat in den Werken von Paris und der Ostgrenze Aufstellung gefunden. Ein ausgebreitetes System von Schmalspurbahnen sichert in den Festungen die Verbindung der einzelnen Werke unter einander und erleichtert die schnelle Durchführung der Armierung. Die ganze Ostgrenze ist mit einem Netz von oben- und unterirdischen elektrischen und von optischen Telegraphen bedeckt, die sämtlich mit den Festungen und Sperrforts in Verbindung stehen und den Nachrichtendienst unterstützen. Immer noch wird an den Befestigungen weiter gearbeitet.

Fürst Bismarck hat sich angeboten, seinem heimgegangenen Freund und Mitarbeiter Döber ein würdiges Grabdenkmal setzen zu dürfen.

Alle Zentrumsblätter sind auf einem Ton abgestimmt. Aus allen läßt es, daß das Zentrum zwar den Grafen Caprivi sehr hoch schätze, aber darum doch keine Veranlassung habe, die Militärvorlage, wie sie geplant ist, zu unterstützen, um ihn so im Amt zu halten. Das Vertrauen auf die nachbismarckische Ära sei denn doch, wie ein Blatt sich ausdrückt, „in sehr wichtigen Punkten und manchen empfindlichen Kleinigkeiten“ getrübt worden. Dann werden die bekannten kirchenpolitischen Kleinigkeiten aufgezählt und zum Schluß wird die Frage gestellt, ob nicht manchmal ein Ende mit Schrecken besser sei, als ein Schrecken ohne Ende.

Neben dem Einkommen wird in Zukunft in Preußen auch das Vermögen versteuert werden. Dem Abgeord-

netenhaus ging der Entwurf zu. Alle Personen, die 6000 Mark oder mehr Vermögen haben sind verpflichtet, eine Vermögens-Nachweisung einzureichen aber auch alle anderen Steuerzahler können auf besondere amtliche Anforderung zu der Erklärung über ihr Vermögen angehalten werden. Als Vermögen gilt wesentlich Alles, was zur Zeit der Vermögenserklärung Wert hat; frei sind Möbel und Hausrat und die Renten welche Witwen und Waisen auf Grund der Reichsversicherungsgesetze erhalten. Dagegen wird die Vermögenssteuer auch von Lebensversicherungsprämien erhoben, desgleichen von allem Kapital welches in einem Gewerbebetrieb gesteckt ist. Im Einzelnen wird die Ermittlung zu machen Schwierigkeiten fähren namentlich bezüglich der Häuser. Schwer wird es auch sein, das Vermögen bezüglich zweifelhafter Forderungen darzustellen, die vielleicht nie entrichtet werden. Die Steuer soll bei 5000 M. Vermögen 2 M. im Jahre betragen, dann für jede weitere 1000 M. um ein Mark steigen bei 10000 M. Vermögen 20 M. erreichen und darüber hinaus in größeren Stufen veranlagt steigen, daß sie im Allgemeinen ein halbes Prozent vom Vermögen beträgt.

In Berlin wurde mit dem Abbruch des Baugerüsts des neuen Reichstagsgebäudes begonnen. Das Gerüst allein hat die Summe von 400000 M. gekostet. Es stehen 15000 Kubikmeter Holz und 2000 Doppelcentner Eisen darin.

Der Hamburger Senat hat endgültig die Anlage von Leichenverbrennungsofen auf Staatskosten genehmigt.

Die gesundheitsgefährlichen Massenquartiere der Hamburger Hafengegend, die sich als Brutstätten der Cholera erwiesen haben, sollen nunmehr niedergeissen werden. Zugleich will man außerhalb der Stadt zur Erbauung von Arbeiterhäusern schreiten. Eine gemeinnützige Baugesellschaft ist in der Bildung begriffen, die mit einem Kapital von 6 Mill. M. sofort das Werk beginnen will. Man hofft schon im künftigen Frühjahr einige hundert Arbeiterwohnungen fertig zu haben.

Im Vorjahre standen 20000 Wohnungen in Berlin leer. Jetzt sind es deren 38000. Der Zuzug nach Berlin hat ab-, Bauhätigkeit zugenommen.

[Nachdruck verboten.]

Feuilleton.

Die Armen der Millionenstadt.

Ein Berliner Roman aus der Gegenwart
von R. Palsy.

(Fortsetzung.)

„Sei doch still, Mutter,“ sagte er und bemühte sich, ihr die Hände vom Gesicht zu ziehen und mit seinem bunten Taschentuche ihre Thränen zu trocken, „es ist noch nicht aller Tage Abend. Unser Karl hat nur Unglück gehabt, aber sein Charakter ist gut. Den können sie nicht bestrafen.“
„Ach Gott, ach Gott,“ klagte die Frau, während sie zum Stuhle wankte und bitterlich weinte, „ich mache mir solche Vorwürfe.“

Das feste Gesicht des alten Arbeiters wurde kreideweiß.

„Du machst Dir Vorwürfe?“ fragte er schwer.

„Mache sie mir, Mutter, ich bin Schuld an Allem. Hätte ich ihm nicht unser Haus verboten, dann wär't vielleicht alles nicht so gekommen. Aber der Junge hatte zumiel. Stolz,“ um mal wieder vorzusprechen, „Ich hab'n ja schon vermisst,“ sagte er leise hinzu.

„Rein, ich bin Schuld,“ weinte Frau Wittmann. „Ich hätte nicht Alles gehen lassen lassen, wie es ging. Ich hätte Dir widersprechen sollen! Aber ich habe mich gar nicht getraut. Den Tag, wo das Unglück geschah, von den vielen Menschen, da wollte ich hingehen zu Karl und nach der Marie sehen, aber die Grete machte mir den Kopf so voll mit ihrem Doctor, ach, ich hatte ja solche Angst um das Mädchen! — und dann hatte ich auch

Furcht vor den wilden Arbeitern, — da ging ich nicht. Den andern Tag war alles zu spät. Die Blauen hatten unsern Karl geholt, krank und verwundet wie er war und die Marie blieb verschwunden. — Ach, und was ich da gesehen habe, wie arm sie gewesen sind, Vater, das haben sie und ja garnicht merken lassen! Ein einziger Stuhl noch, ein Tisch und die Betten waren in der Stube, das hat der Wirth behalten.“

„Wart Du wieder mal dort?“ fragte der alte Mann bekümmert.

„Sie nicht. — Ach ja, des Abends, wenn Du nicht da bist, da habe ich mich öfters hingeschlichen, — es ist weit. Aber die Marie ist nicht wiedergekommen. Niemand konnte mir sagen, wo sie ist. Und das Kind —“

„Welches Kind?“ sagte er aufhorchend.

Die alte Frau brach von Neuem in bitterliches Weinen aus.

„Nun, unser Entelchen, Vater, unsern Karl sein Kind! Es war doch in Aussicht. Aber wo es nun ist und was daraus geworden ist, das weiß der liebe Gott.“

In diesem Augenblick trat Grete ins Zimmer. Auch sie sah ernst und bleich aus als sonst, legte still ihre Sachen ab, winkte der Mutter und begann eifrig und traurig mit ihr zu flüstern.

„Was habt Ihr denn?“ fragte Meister Wittmann ärgerlich.

Grete sah ihn erschrocken an. „Ach, es ist nur —“

„Vater weiß es, Grete,“ fiel ihr Frau Wittmann liebevoll in's Wort, und dann, zu ihrem Manne gewendet, fuhr sie fort:
„Es betrifft die Marie. Grete war auf der Polizei.“
„Nun?“ rief der Ate erwartungsvoll.
„Ach es ist nichts,“ seufzte das Mädchen traurig, „Niemand weiß was von ihr. Ich war in zwei Wochen, sie ist immer noch nirgends gemeldet. Aber der Lämmel will sich noch umsehen, ich habe ihn getroffen. Er erzählte

mir auch“ — das junge Mädchen jögerte und ihre blauen Augen füllten sich mit Thränen.

„Was?“ rief die Mutter und klammerte sich an ihre Hand.

„Angst und Bange kann einem werden,“ brummte Meister Wittmann, und da sie noch immer jögerte, fuhr er sie an. „Na was denn?“

„Dah Marie mit dem Lumpensack gesehen worden ist.“

„Mit dem Lumpensack? Wat! Meine Schwiegertochter, unsern Karl seine Frau!“ pörrte der Ate und wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Det is nich wahr!“ Frau Wittmann rang die Hände, Gretchen sah ebenfalls sehr schuldbewußt drein.

„Der Lämmel is wohl nicht recht bei Trost,“ fuhr er fort, „so'n Märchen einem auszubinden. Wer weiß, wat der gesehen hat. Det's einfach nicht wahr.“

„Reider doch!“ ließ sich eine Stimme von der Thür her vernehmen. Der junge Tischler mit sehr erstem Gesicht stand auf der Schwelle. „Guten Tag auch!“ sagte er dann entschuldigend. „Darf ich eintreten?“

„Nin, nin!“ rief Meister Wittmann aufgeregt, „wir sprechen eben von ihnen. Wat is det wieder für 'ne Dummheit, die Sie jesagt haben sollen von der Marie Sie wäre mit dem Lumpensack —? Ach, Unfann! Da konnte sie doch zu uns kommen!“

„Jawohl, wo Du Ihnen das Haus verboten hättst!“ sagte Gretchen halblaut.

Der Ate fuhr wütend herum. „Konntet Ihr nicht eher 'nen Lon loslassen? Jetzt natürlich, wo wir alle in die Patzke sitzen, da redt' jeder klug. Und uff mir wollt Ihr alles bürden. Hättet ja sonst nicht weiter als Deinen Doctor in'n Kopf! Warum denn nun auf einmal so mitleidig, he?“

Gretchen erröthete über und über. „Mutter und ich,